

Wenn wir herumschauen in unserer Welt, sei es im Ökosystem mit Klimaänderung und Umweltschäden oder in der Politik mit Kriegen, Energie- und sonstigen Krisen, aber es reicht auch schon ein Blick auf die verfahrenere Situation in der deutschen Kirche, dann kann man leicht auf den Gedanken kommen, dass hier keine einfache Therapie mehr helfen werde; auf dem alten Kleid wird wohl kein Fleck aus neuem Stoff die Löcher stopfen können. Nur ein „neuer Himmel und eine neue Erde“ können helfen, das sagt die zweite Lesung aus der Apokalypse. Das ist ja der apokalyptische Gedanke schlechthin, dass Korrekturen die Not nicht mehr richten können, nur eine radikale Neuschöpfung kann die Lösung sein. Die Bibel landet immer wieder bei diesem Gedanken; der allerdings bloß eine theologische Theorie bleibt, denn weder vor noch nach Jesu Geburt hat sich die Welt grundsätzlich geändert. Die große Lösung lässt auf sich warten. Kein Wunder, dass man die Hoffnung auf den neuen Himmel und die neue Erde immer konsequenter auf das Jenseits verschoben und vertagt hat. Die grundsätzliche Änderung der Verhältnisse nach dem Tod zu erwarten, klingt äußerst verlockend und vernünftig. Dennoch wäre das Christentum als eine bloße Jenseits-Religion kaum entstanden und hätte noch weniger eine solche weltprägende Karriere gemacht. Das heißt, wir müssen uns wohl oder übel damit auseinandersetzen, die Vision vom neuen Himmel und neuer Erde doch als einen realistischen und realisierbaren Gedanken zu betrachten. Die Textkombination des Sonntags wird uns dabei helfen.

I. Im demselben Lesungstext finden wir die ersten Hinweise:

1. Der Seher Johannes spricht von einer „Stadt“. Die neue, zweite Schöpfung wiederholt nicht die erste, als Gott Bäume, Sterne, Berg und Tal und schließlich einen Garten für den Menschen erschaffen hat. Bei der Stadt geht es um eine Kulturleistung, die der Mensch im Lauf der Geschichte entwickelt hat. Die Welt braucht nicht neue Blumen und Tierarten, sondern einen neuen Ort des friedlichen und gesunden Zusammenlebens, eine neue Stadt. Sie allerdings kommt aus dem Himmel, nicht aus den Werkstätten der Menschen. Denn die Technik einer perfekten Stadt würden wir – wie schon vor uns die Römer – beherrschen, aber der Friede und die Sicherheit, die Geborgenheit und der gerechte Wohlstand können unter unseren Händen ganz offensichtlich nicht entstehen.
2. Hinzu kommt der zweite Hinweis, dass die neue Stadt „wie eine Braut geschmückt“ sei. Sie ist nicht verkehrs- und energietechnisch eine Glanzleistung, sondern die ist begehrt, geliebt und schön wie eine geliebte Braut. Ihre Verbindung mit dem Himmel ist nicht die Hierarchie von Oben und Unten; das Verhältnis von Braut und Bräutigam ist nicht Gehorchen

und Furcht. Betont wird viel mehr ihre Schönheit; dass sie ein Herzensanliegen ist und die Anziehung der Faszination durch Liebe besitzt. Deshalb ist die Aktivität dieser Stadt, die vom Himmel stammt, nichts anderes als sich zu schmücken, dem Bräutigam gefallen zu wollen.

3. Und schließlich wird noch etwas unverschleiert klar: In der ersehnten Stadt ist nicht einfach vom Lachen die Rede, sondern von abgewischten Tränen; nicht vom wolkenlosen Glück und Freude, sondern von Trauer, Klage und Mühsal, die aber jetzt dort ein Ende haben. Diese Dinge gehören aber zumindest im Vorfeld sehr wohl dazu.
- II. Diese Ambivalenz spürt man in einer geradezu unheimlichen Weise im Evangelium. Dort spricht Jesus von seiner Verherrlichung – allerdings gerade in dem Moment, als Judas hinausgeht, um den Kreuzweg Jesu anzustoßen. Vor diesem Hintergrund muss die Neuheit von Jesu „neuem Gebot“ gesehen werden. Neu ist die Art der Liebe: „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben“ – sagt Jesus. Jesu Radikalität ist der dünne Faden, an dem die Stadt vom Himmel herabgesenkt wird; aber dieselbe Art der Liebe unter den Menschen ist auch der Faden, der diese Stadt horizontal in ihren Teilen, Gliedern und Bewohnern zusammenhält. Die Liebe Jesu, die weder den Verrat noch das Kreuz verhindert, ist das Erkennungsmerkmal und der Fingerabdruck Gottes in der Welt – auch „Herrlichkeit“ genannt.
- III. Aber gerade so kann uns die Diesseitigkeit dieser Vision als unerreichbar und utopisch vorkommen; und dieses Gefühl ist insofern auch zutreffend, als dass diese Stadt nie die ganze Erdkugel erfassen und verwandeln kann. Der neue Himmel und die neue Erde können – solange der Mensch frei ist – innergeschichtlich nicht global gemeint sein. Aber die eingeschränkte Quantität darf nicht die Qualität des radikal Neuen reduzieren.
- Von der Art und Weise des radikalen Realismus erzählt uns die erste Lesung aus der Apostelgeschichte überraschend unscheinbar. Es beginnt schon damit, dass auch Paulus und Barnabas den gläubigen Schwestern und Brüdern nichts vormachen, wenn sie klar zugeben: „Durch viele Drangsale müssen wir in das Reich Gottes gelangen.“ Aber das scheint ihnen nicht allzu viel auszumachen. Wenn die Braut in der Nähe ist, ist der Bräutigam grundsätzlich fröhlich und zuversichtlich – trotz Drangsalen und Mühen.
- Aber ganz beeindruckend ist, wie alltäglich unaufgeregt die Apostel die Annäherung zur veränderten und erlösten Welt beschreiben: Es wird viel gereist und viele Wegstrecken zurückgelegt; die neuen kleinen Gemeinden werden ständig

versammelt; und es wird unentwegt erzählt. Zum einen sind es schlichte, alltägliche, unspektakuläre Dinge, allesamt machbar und realistisch: Menschen sammeln, um zu reflektieren, die Geschichte der Gnade zu erzählen, sich über Gottes Taten austauschen. Aber auf der anderen Seite merken wir, dass sie gar nicht so sehr im heutigen kirchlichen Trend liegen. Wir tun uns schon schwer, aufzubrechen und in der Nachbarkirche den Gottesdienst zu besuchen; schon zu einem ganz kleinen gemeinsamen Unterwegssein in einer Wallfahrt findet sich fast niemand bereit; und zu einem gemeinsamen Nachdenken über Gottes Pläne und Taten haben die wenigsten Zeit und Lust.

Kann es denn sein, dass wir inmitten von vielen großen kirchlichen Träumen und Sehnsüchten so leichtsinnig den Schlüssel der Veränderung der Welt aus der Hand geben? Kann es sein, dass es uns gar nicht in den Sinn kommt, dass es so einfach wie lohnenswert wäre, die Braut zu schmücken, nach der Gott sein Verlangen nie aufgegeben hat? Vielleicht will Gott von uns nichts Schweres, sondern dass wir uns sammeln lassen, Wege zu den Schwestern und Brüdern suchen und gehen und über die Pläne Gottes und die Werke des Hl. Geistes miteinander sprechen, um den Raum für die große Liebe zwischen Braut und Bräutigam zu schaffen, weil Jesus uns zuerst geliebt hat.